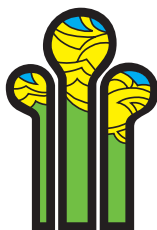


Brief aus Moritzburg

an die Mitglieder und Freunde
des Vereins Ev.-Luth.

Diakonenhaus Moritzburg e.V.



Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e.V. · 01468 Moritzburg · Schlossallee 4



*Sie blieben aber beständig in der
Apostel Lehre und in der Gemeinschaft
und im Brotbrechen und im Gebet.*

Apostelgeschichte 2:42



Das gute Wort

Diana Schwabe und Gloria Wolf, Moritzburg



„Spielregel Nummer 1“

Diakon Klaus Tietze, Moritzburg



„Ihr habt nur einen Meister, und ihr alle seid gleich, wie Brüder und Schwestern.“

Diakon Axel Höfer, Lichtenstein



„Sie hört Musik nur, wenn sie laut ist...“

Diakon Andreas Korb, Schwarzenberg



Soweit die Füße tragen

Heidi Adler, Plauen

Impressum **„Brief aus Moritzburg“**

Herausgeber und Verleger: Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Fotos:Autoren privat, Helmut Richter

Redaktionskreis: Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann

Redaktionsschluss: 18. Juni 2012

Druck: Druckerei Thieme Meißen GmbH

*Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Freundinnen und Freunde des Diakonenhauses Moritzburg!*

Welch ein Sommer wird das werden? Die Frage stellt sich, so kurz vor „Siebenschläfer“ – und die Antwort ist derzeit sehr ungewiss. Tendenz: Es wird wohl „durchwachsen“ sein, das 2012er Sommerwetter.

Mit gemischten Gefühlen sind viele in der Pfingstwoche zum Gemeinschaftstag nach Moritzburg gekommen. Die meisten sind dann „mit einem guten Gefühl“ in ihren Alltag zurückgekehrt. Die Beiträge dieses Briefes geben davon Kunde: Es war ein insgesamt wirklich geistvolles Treffen der Schwestern und Brüder. Der Gemeinschaftstag war von intensiven Gesprächen, einem tiefen Einblick in das Wirken unserer Evangelischen Hochschule Moritzburg und schließlich einem ergreifenden Großen Konvent geprägt, ganz im Sinne von Apostelgeschichte 2, 42.

Es ist längst guter Brauch, dass die morgendlichen Andachten zum Gemeinschaftstag von Studierenden der ehm gehalten werden – sie haben den „Alten“ einiges zu sagen, und in diesem Brief lässt sich das exemplarisch nachlesen. Dann kommt aber auch einer zu Wort, der sich selbst als „älterer Herr“ bezeichnet. Er gibt Einblick in das Arbeitsfeld eines (neuen) Diakons. Weiterhin erfahren wir, wie weit die Füße die Teilnehmerinnen des Frauen-Pilgerns in diesem Jahr trugen. Und schließlich sehen wir, dass sich neun neue Mitglieder auf die Gemeinschaft Moritzburger Diakone und Diakoninnen freuen.

Wie werden Sie diesen Sommer verbringen?

Wandernd, wie die Diakonenfrauen?

Oder lassen Sie es ruhig angehen, entspannen, lesen, machen Besuche?

Ist der Jahresurlaub schon vorbei oder kommt er erst noch im Herbst?

Wie und wo dieser Brief aus Moritzburg Sie auch antrifft, wir wünschen Ihnen, dass Sie sich an heiteren, durchwachsenen und trüben Tagen von Christus, unserem einen Meister, gut geleitet wissen.

*Im Namen des Redaktionskreises grüßt herzlich aus Moritzburg
Ihr / Euer Klaus Tietze*

... „Ihr aber seid alle Brüder“

(Mt 23,8)

Es ist nicht selbstverständlich, dass Menschen etwas mit diesem Bild anfangen können. Viele wissen gar nicht, wie es sich anfühlt Geschwister zu haben. Und doch ist es ein so häufig gebrauchtes Bild für christliches Zusammenleben.

Schauen wir einmal auf leibliche Geschwister, so ist es doch schön, Verbündete gegen die Eltern zu wissen; jemanden zu haben, der hinter einem steht.

Auch wenn es nicht immer leicht ist, so ist es doch gut zu wissen, dass es noch jemanden wie mich gibt; jemanden, der auch Kind ist.



Andachtsmacher Diana Schwabe und Gloria Wolf

Trotzdem ist es nicht einfach, denn wie uns allen bekannt ist: seine Geschwister kann man sich im Gegensatz zu seinen Freunden nicht aussuchen. Die muss man so nehmen, wie sie sind.

Unsere Geschwister im Glauben können wir uns auch nicht aussuchen. Vielleicht ist es nicht immer einfach sich zu vorstellen, dass wir alle zu einer großen Familie gehören. Aber einen ganz entscheidenden Vorteil hat es doch: wir haben den perfekten Vater. Einen der uns annimmt, so wie wir sind; einen der uns bedingungslos liebt; einen von dem wir uns sicher sein können, dass er niemanden bevorteilt oder mich schlechter behandelt als die anderen. Wir brauchen uns nicht mit den anderen vergleichen oder mit ihnen um Gottes Anerkennung zu wetteifern. Bei Gott gibt es keine Wertigkeiten.

Aber genau das passiert uns doch immer wieder. Oft geht es mir so, dass ich mich genau dabei erwische. Dann bekommt der erste Teil des Matthäuswortes eine ganz große Bedeutung: „Einer ist euer Meister, Christus“. Es gibt keine Nebenmeister, keinen der knapp unter Jesus steht und andere, die eine Stufe oder auch zwei darunter stehen. Das müssen wir uns immer wieder bewusst machen. Christus ist unser Meister und eine Stufe tiefer stehen wir – als Schwestern und Brüder. Keiner besser oder schlechter als der andere.

Auf dieser Ebene können wir uns in die Augen schauen, uns begegnen, uns annehmen, ins Gespräch kommen. Wenn uns das immer wieder neu bewusst wird, können wir anders aufeinander zugehen, anders miteinander umgehen. Wir haben dabei die Aufgabe auf Jesus zu hören, zu ihm aufzuschauen und ihm zu folgen. Da ist es wichtig, dass jeder auf sich schaut und nicht nach rechts und links zu seinen Schwestern und Brüdern. Das ist eine Angelegenheit zwischen mir und Gott.

Damit das alles funktionieren kann, hat uns Gott noch die Liebe mitgegeben. Im Doppelgebot der Liebe wird deutlich, dass es die Liebe zu Gott und die Liebe zu mir selbst möglich macht, auch meinem Nächsten mit Liebe zu begegnen. Davon soll unser Handeln, unsere Begegnungen gekennzeichnet sein; das soll uns nachgesagt werden – dass wir uns mit Liebe begegnen und uns in Liebe tragen und manchmal auch ertragen. Dann ist es nicht mehr bedeutsam, was ich besonders gut kann und ein anderer nicht. Dann muss ich nicht mehr auf den anderen schauen und neidisch sein. Dann kann ich mich freuen über die Vielfalt, die mir Gott in meinen Geschwistern geschenkt hat. Das konnten wir dieses Jahr zum Gemeinschaftstag leben und erleben.

Diana Schwabe und Gloria Wolf
Studierende ehm, 2. Semester

„Spielregel Nummer 1“

andächtige Gedanken eines Passiv-Fußballers
Diakon Klaus Tietze, Moritzburg, Juni 2012

Es ist kurz nach Pfingsten. Eben haben wir das Lied EG 124 gesungen. Es klingt in mir nach, auch im Büroalltag. In diesem Alltag klopft es, eine Familie kommt zu Besuch.

Einer der Besucher fragt nach einer Weile: „O, was hast du da?“



Im Regal steht DER POKAL. Mit leuchtenden Augen steht Elija vor der Trophäe, die das Team der „Diakone“ während des Gemeinschaftstages wieder nach Moritzburg zurückgeholt hatte.

Als ich den Erfolg beim Festabend des Gemeinschaftstages ansagte, machte sich Begeisterung bemerkbar – außer bei denen, die diesmal nicht gewonnen hatten. Das „Moritzburger Gemeinschaftstagsmärchen“ ist wahr geworden.

Überhaupt spricht man in diesen Tagen öfter wieder vom „Sommermärchen“. 2006, die Fußball-WM, hat schon einmal so ein Märchen hervorgebracht. Und nun hat die Fußball-EM vielleicht das Zeug, wieder so ein Sommermärchen zu spielen. Wer allerdings dann am Ende auf dem Thron sitzen wird, ist momentan noch unklar.

Jedenfalls war der Auftakt der EM für viele begeisternd, und Fernsehen sowie Zeitung versuchten schon Wochen vorher, Begeisterung rüberzubringen. Das passt nicht nur zum Fußball, sondern überhaupt in die Jahreszeit, so kurz nach dem Pfingstfest.

Von einer besonderen Be-Geisterung singen wir ja im Lied 124. Genauer gesagt: Eine Bitte um den Heiligen Geist wird singend formuliert. Wir werden dann beim Singen noch etwas präziser. Wir bitten nicht nur so allgemein um „den Geist“, sondern um konkrete Auswirkungen der Be-Geisterung, die von Gott ausgeht, „um den rechten Glauben allermeist“, „dass er uns behüte an unserm Ende“, um Erleuchtung, von Christus her, bitten wir, und um Durchhaltevermögen sowie um die Fähigkeit, „dass wir uns von Herzen einander lieben und in Frieden auf einem Sinn bleiben“, und dass der „höchste Tröster uns in aller Not“ helfen möge.

Das ist ziemlich weit gefasst, umfasst unser ganzes Leben gar bis hin zum Sterben. Da geht es nicht um ein Spiel, oder die „schönste Nebensache der Welt“, die viele in diesen Tagen zur Hauptsache machen.

Halt! Sie sollen nicht denken, dass ich was gegen Fußball habe! Ich war doch früher selbst (bemitleidenswerter) Torwart bei Lok Karl-Marx-Stadt, später der Recke in der Abwehr und noch später Schiedsrichter, der durchaus auch mal zum Telefon gerufen wurde.

Und auch bei den Gemeinschaftstagen habe ich bis vor ein paar Jahren mitgebolzt und zum Gewinnerteam 2006 gehört. Und insgeheim hoffe ich auch auf gute und erfolgreiche Spiele der deutschen Mannschaft in der Ukraine und später in Viertel- und Halbfinale und gar im großen Endspiel. (Das Ergebnis stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest.) Immerhin meine ich aber, dass möglichst die Besten gewinnen sollen, und wenn die in Spanien zu Hause sind, soll es auch in Ordnung sein.

Ob wir das tolerieren können ... das ist immer wieder die Frage, auch in unseren kirchlichen Zusammenhängen.

„Dass wir uns von Herzen einander lieben und im Frieden auf einem Sinn bleiben“ – darüber möge sich der Herr erbarmen. Deshalb heißt es im Lied dann am Ende jeder Strophe: „Kyrieleis“.

Die Fußballer – Poldi, Schweini, Mesut, Manuel und die anderen – Herzen einander, wenn das Spiel gelungen ist.

Geht es schief, sinkt auch die Zuneigung. So soll es unter euch nicht sein, weder unter euch Fußballfreunden noch unter euch Christen.

Da geht es einerseits um die inneren Belange und andererseits um die Außenwirkung. Denn: All unser Auftreten ist Werbung.

Das ist auch bei der Nationalelf so. Macht oder sagt einer Unfug, schlägt es auf alle zurück, vielleicht sogar auf den Chef. „Der hat den Laden nicht im Griff.“

Wollen wir Christen, dass man so vom Chef redet?

Lukas (der Evangelist!) hat uns einen Spruch mit auf den Weg gegeben:

Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich. (Lukas 10, 16)

Wir sind ganz schnell bei der zweiten Hälfte des Satzes und stellen fest: Aber auf uns hört ja keiner! Mag sein, wenn es um das Hören mit den Ohren geht. Da sind die Menschen unserer Zeit schwerhöriger geworden, auch wenn die Hörorgane völlig in Ordnung sind. Aber unsere Mitmenschen nehmen ja auch mit anderen Sinnen wahr.

Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.

Es liegt Verantwortung in diesem Spruch. Verantwortung, die auch ein bisschen bedrücken kann, Verantwortung, die uns sagt, dass Gott uns etwas zutraut.

Lukas muntert uns auf, dieser Verantwortung gerecht zu werden. Und da ist es aber auch wie beim Fußball: Nicht jeder Schuss kann ein Treffer sein. Wir sollen es aber immer wieder probieren, unverzagt bis zur 90. Minute unser Bestes versuchen. Vielleicht reißen wir ja bei dem Einen und der Anderen noch etwas herum, landen ein „golden goal“, holen den entscheidenden Punkt.

Bieten wir wenig Anlass, dass unser „Teamchef“ in Misskredit gerät. Lassen wir uns hören, auf dass unser Herr zu hören ist. Und immer „Spielregel Nummer 1“ beachten:

**„Dass wir uns von Herzen einander lieben
und im Frieden auf einem Sinn bleiben“**

–

„Kyrieleis“.



**„Ihr habt nur einen
Meister,
und ihr alle seid gleich,
wie Brüder
und Schwestern.“**

Diakon Axel Höfer, Lichtenstein

Fragen...

Mit diesem Gedanken im Hinterkopf machte ich mich in diesem Jahr auf zum Gemeinschaftstag nach Moritzburg: Was wird mich erwarten? Welches Wetter werden wir haben? Welche Freunde, Kollegen, Brüder und Schwestern werde ich wieder treffen? Welche Reaktionen wird es auf die Fragestellung der gleichgeschlechtlichen Partnerschaften geben?

Unterschiede

„Liebe Schwestern und Brüder“, so begrüßte uns Arndt Kretschmann zum gemeinsamen Gottesdienst. Da waren wir wieder zusammen als „Schwestern und Brüder“. Und mit dem Ausspruch dieses Satzes war es da, dieses Gefühl angekommen zu sein. Das Anspiel im Gottesdienst führte uns sichtlich vor Augen, welche Spannungen es auszuhalten gilt. Unterschiedliche Standpunkte, unterschiedliche Meinungen, unterschiedliche Menschen und unterschiedliches theologisches Denken. Gerade noch waren uns diese Gedanken sichtlich vor Augen, als der Tumult von folgendem Bibelvers unterbrochen wurde: „Einer aber ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder.“ Mt 23, 8

Der weitere Gottesdienst, die Verkündigung als auch die Feier des Heiligen Abendmahles hielt es uns vor Augen und ließ uns spüren, welche Bedeutung in diesem Vers liegt. Freude und Leid lagen auch diesmal wieder dicht beieinander. Während die einen dankbar ihr Diakonjubiläum feierten, waren wir in Gedanken mit denen verbunden, die im vergangenen Jahr zum Herrn über Leben und Tod heimgekehrt sind. Wir sind Brüder und Schwestern in Freude und Leid und wir leben alle in derselben Hoffnung: „Christ ist erstanden!“

Begegnung

Nach dem Gottesdienst und der alljährlichen Mitgliederversammlung machten wir uns auf zum Abend der Begegnung.

Der prall gefüllte Hof vor der Hochschule war durchdrungen vom Duft des leckeren Buffets, welches viele fleißige Hände vorbereitet hatten.

Vielen war die Freude anzumerken, den einen oder anderen endlich einmal wieder zu sehen und gemeinsam zu essen. Nebenbei durften wir gleich auch noch die neuen Hauseltern „optisch“ kennenlernen und erfahren, dass unsere gute Christine in den wohl verdienten Ruhestand geht. Der Abend klang für den einen bei einem Film aus und für den anderen in vertieften Gesprächen.

20 Jahre Hochschule

Der nächste Tag stand voll und ganz unter dem Thema „20 Jahre Hochschule“. Nach einer einstimmenden Andacht hörten wir 4 Kurzvorträge, welche von den Dozenten der Hochschule gehalten wurden. Jeder der Redner legte ein Stück seiner Identität in seinen Vortrag und gab ihm damit eine besondere Prägung. Prof. Dr. Knittel gab uns gute Impulse und Gedanken mit auf den Weg: Gemeinschaft ist nicht nur das Zusammenleben von Menschen, sondern auch geistliche Gemeinschaft. Aber wie leben wir diese geistliche Gemeinschaft? Was macht sie aus?

Nach der Mittagspause gab es die Möglichkeit, sich in unterschiedliche Workshops zu vertiefen und in einer Gesprächsrunde mit den Referenten des Vormittages ins Gespräch zu kommen. Während die sportlichen unserer Geschwister schon mal für die EM übten, rekelten sich andere auf der Wiese und füllten das lange aufgebaute Schlafdefizit.



Am Abend wurde gefeiert. Die Kirche war voll mit Gästen, Dozenten und vor allem mit ehemaligen Studenten der Hochschule.

Verschiedene Beiträge gaben einen Einblick in die Geschichte des Diakonenhauses und der Hochschule.

Die Kirche bebte vor Applaus als Frau Wickel als Putzfrau getarnt mit Reinigungswagen in die Kirche kam und nicht alltägliche Einblicke gab. „Hauptsache ich bekomme mein Geld“ war der Grundtenor ihres satirischen Einblicks.

Ein Stück weit gab sie damit auch einen Einblick in manche Eigenheiten, welche die Dozenten auszeichnet.



*Die Putzfrau vom Dienst
alias: Frau Rektorin Prof. Wickel*

Doppelpunkt

Am Freitag stand der große Konvent an. Nach einer Zeit des gemeinsamen Singens und Betens waren die Berichte zu hören. Spannung lag in der Luft. Die meisten wussten, dass sich Bruder Drechsler zum Thema „gleichgeschlechtliche Partnerschaften“ äußern würde. Es war ihm anzumerken, mit welchem Feingefühl und mit welcher Aufregung er versuchte, die Entscheidung des Gemeinschaftsrates zu erklären und zu begründen. Hinter seinen Ausführungen stand am Ende kein Punkt, sondern ein Doppelpunkt. Wir sind eingeladen, im Gespräch zu bleiben. Unterschiedliche Meinungen wollen gehört und ausgehalten und ein gemeinsamer Weg gefunden werden.

An dieser Stelle war deutlich der Bogen zum gemeinsamen Gottesdienst zu spüren. In unserer unterschiedlichen Art und Weise gehören wir zu Jesus Christus unserem Meister. Durch seinen Heiligen Geist dürfen wir in unserer unterschiedlichen Art und Weise eins werden. Nicht „die Gemeinschaft“ verbindet uns, sondern die Tatsache, dass wir zu einem Meister gehören, der Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern stiftet.

Und so sind wir vielleicht auch nach dem Einsegnungsgottesdienst mit Fragen ohne Antworten wieder nach Hause gefahren. Aber ich wünsche uns, dass wir im Gespräch bleiben und uns der Verantwortung als Brüder und Schwestern stellen. Wir dürfen uns dort getragen wissen, wo Fragenzeichen stehen oder ein klares „Nein“ als Antwort steht.

**„Ihr habt nur einen Meister,
und ihr alle seid gleich, wie Brüder
und Schwestern.“**

Mt 23, 8 NL



„Sie hört Musik nur, wenn sie laut ist ... wenn der Boden unter den Füßen bebt“ ...

Diakon Andreas Korb, Schwarzenberg, eingeseget 2012, ist Mitarbeiter im Hermann-Gocht-Haus der Stadtmission Zwickau e.V.

... so beschreibt Herbert Grönemeyer in einem seiner Lieder die Wahrnehmung von Menschen, die gehörlos sind.

Natürlich „bebt“ im Hermann-Gocht-Haus in Zwickau nicht die Erde, aber die Welt der Gehörlosen ist eine sehr lebhafte und manchmal auch laute Welt. In dieser ‚Welt‘ arbeite ich jetzt seit 10 Jahren.



Das Hermann-Gocht-Haus (Bild) wurde 1913 als Kirchliches Sächsisches Taubstummheim gegründet. Pfarrer Hermann Gocht (1862-1959), dessen Namen heute das Haus trägt, erkannte die Not zahlreicher geistig behinderter und pflegebedürftiger gehörloser Menschen, die von ihrer hörenden Umwelt nicht richtig verstanden wurden. So entstand 1912-1913 ein Haus, das für betroffene Menschen wirklich zur Heimat wurde. Bis heute ist es Zuhause für gehörlose Menschen mit Mehrfachbehinderung.

Wer die Einsegnungskandidaten 2012 genauer betrachtet hat, wird einen schon etwas älteren Herrn entdeckt haben, das bin ich. Andreas Korb ist mein Name. Ich bin 48 Jahre alt und wohne mit meiner Frau Sylvia in Schwarzenberg im Erzgebirge.

Wie bin ich zu gehörlosen Menschen gekommen?

Ende 2001, nach fast 9 Jahren als Tischler, stand ich vor der Frage: Hat Gott mit dir etwas anderes vor? Eine Veränderung? Einen Umstieg?

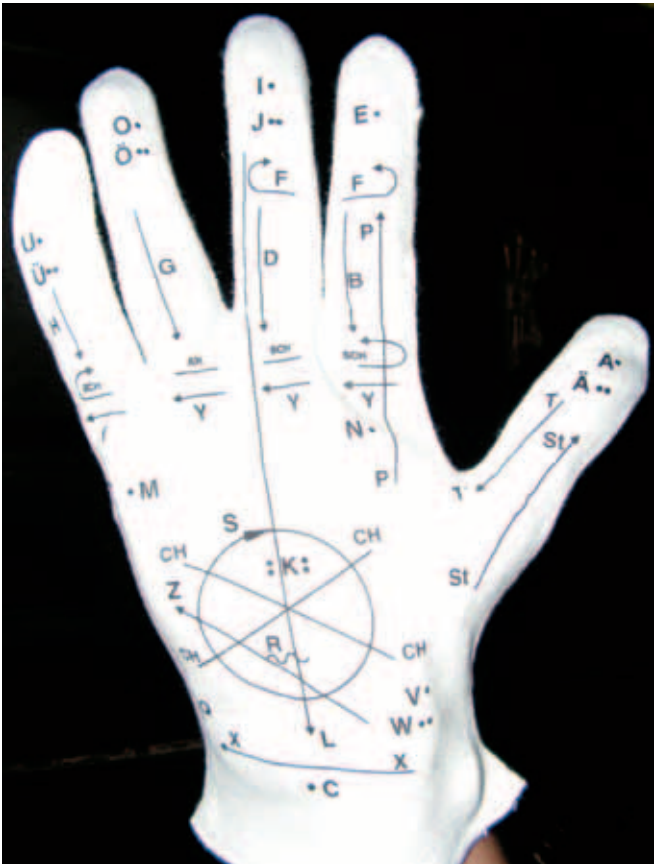
Nach einer kurzen Zeit der Arbeitslosigkeit „entdeckte“ mich eine Mitarbeiterin des Integrationsfachdienstes für behinderte Menschen. Sie fragte mich, ob ich es mir, als selbst Betroffener (angeborene Schwerhörigkeit) vorstellen könnte, ein Praktikum in einer Einrichtung für Hörbehinderte und gehörlose Menschen zu machen. Aus diesem Praktikum wurde ein Arbeitsplatz bei der Stadtmission Zwickau e. V. Für mich war deutlich geworden, der Herr war am Wirken – da gehörs du hin.

Der Einstieg in diese Arbeit war schon sehr interessant. Die Menschen kamen auf mich zu und „sprachen“ mit den Händen. Ich verstand anfangs kein „Wort“. Aber man wurde umarmt, an die Hand genommen und stolz wurden mir die oft sehr persönlich eingerichteten Zimmer gezeigt.

Da es ebenfalls gehörlose Mitarbeiter gibt, galt von Anfang an: Gebärdensprache lernen! So nach und nach merkte ich mir erste Gebärden und bis heute bin ich Lernender.

Völlig neu und unbekannt war mir die Begegnung mit taubblinden Menschen. Es fehlt einem normal Sehenden und Hörenden dazu die Vorstellungskraft – nichts hören und nichts sehen! Auch diese Menschen haben ganz unterschiedliche Kommunikationsmöglichkeiten. Einmal ist es das (taktile) Ge-





Handschuh mit Lorm-Alphabet

bärden. Der Taubblinde legt seine Hände auf die seines Gesprächspartners und fühlt so die Gebärden.

Zum anderen ist es die Verständigung mit Hilfe des Lorm-Alphabets. Auf der Handfläche sind Punkte angeordnet die Buchstaben bedeuten. Als ich anfangs zu „Lorm-lern-Stunden“ bei einem sehr alten Herrn im Haus antreten musste, war ich nicht nur einmal völlig durchgeschwitz, sondern hatte auch das Gefühl: Das schaffst du nie!

Als „Hilfskraft in der Betreuung“ entstand irgendwann die Frage: Weiterbildungen oder noch einmal eine komplette Ausbildung? Ich entschied mich für die 3. Ausbildung in meinem Leben. So saß ich nach einer Tischlerlehre und 4 Jahren an einem theo-

logischen Seminar, mit dem Abschluss eines Predigers, noch einmal 4 Jahre auf der Schulbank. Die Hoffbauer-Stiftung in Potsdam-Hermannswerder hatte einen Fernunterricht für Heilerziehungspflege im Angebot. Ohne die Rücksichtnahme meiner Frau und unserer drei Kinder hätte ich das Fernstudium mit zusätzlichen Schulwochen in Potsdam nicht geschafft. 2007, mit 43 Lebensjahren, lag diese Wegstrecke endlich hinter mir – ich war Heilerziehungspfleger.

Heute arbeite ich in einem Wohnbereich, in dem junge Menschen wohnen, die in einer WfbM arbeiten. Das macht sehr viel Freude und man ist immer wieder neu herausgefordert, da einige der Bewohner doch sehr verhaltenskreativ sind.

Seit 2000 bin ich Prädikant im Kirchenbezirk Aue und zusätzlich als Gehörlosenseelsorger für die Gehörlosengemeinde im Kirchenbezirk verantwortlich. Monatlich versammeln wir uns zum Gottesdienst. Eine Bibelstunde gibt es seit 2 Jahren. Wenn es möglich ist, besuche ich die weit verstreut wohnenden Gemeindemitglieder.

(Infos unter www.gehoerlosenseelsorge-sachsen.de)

Nun bin ich zum Moritzburger Diakon eingesegnet worden. Auch eine neue Wegstrecke. Ich suchte seit Jahren eine Gemeinschaft, zu der man verbindlich gehört. Das mag heute, in Zeiten von immer mehr Individualismus, nicht mehr so attraktiv sein. Für mich war es ein Herzenswunsch. Mit zwei Diakonen, die in meinem Leben eine wichtige Rolle spielten, sprach ich über meine Beweggründe. Sie bestärkten mich in meinem Wunsch. Auch die Einsegnungszeit und das Kennenlernen der anderen Kandidaten tat richtig gut. Ich wurde als „Späteinsteiger“ toll aufgenommen, eine wunderbare Erfahrung.

Am Anfang dieses Berichts steht eine Liedzeile von Herbert Grönemeyer. Es heißt in diesem Lied auch: „Sie merkt nichts vom Klopfen an der Wand.“ Bildhaft übertragen auf die Gemeinschaft, zu der ich jetzt gehöre: Ich möchte das Klopfen von Brüdern und Schwestern merken ... wo Hilfe gebraucht wird. Eine Gemeinschaft lebt von der Begegnung, dem Gebet füreinander und dem Gemeinsam-auf-dem-Weg-Sein ... und da lässt man keinen liegen! - Bis zu einem Wiedersehen!



Soweit die FüÙe tragen

Frauenpilgern 2012 – 4. Folge
ein Erlebnisbericht

Heidi Adler, Diakonenehefrau, Plauen

Der Mai ist gekommen, die Frauen ziehen aus Nun schon zum vierten Mal. Voller Freude auf die kommenden gemeinsamen Tage, machten sich Moritzburger Frauen wieder auf den Weg. In diesem Jahr sollte unser Pilgerziel Erfurt sein. Naumburg hatten wir letztes Jahr eingenommen. Von dort gingen wir am 10. Mai los. Den Auftakt dazu bildete eine Führung durch den schönen alten Dom, der uns einlud, der großartigen Kunst des Naumburger Meisters mit seinen bekannten Figuren nachzuspüren und ebenso uns an neuem künstlerischem Schaffen zu erfreuen.

Wenn als Nächstes am Pilgerweg ein Eiscafé liegt, kann das nur Fügung sein. „Carpe diem“, dachten nicht nur wir, sondern auch der Italiener.... Aber dann ging's „ganz richtig los“.

Unser Weg führte uns hinaus aus der Stadt immer der Jakobsmuschel nach. Umgeben von herrlichem Maiengrün pilgerten wir mit dem Spiel von Sonne, Wolken, Himmel und leuchtenden Rapsfeldern bis nach Punschrau, unserem ersten Etappenziel.



Wir übernachteten ländlich rustikal in einer einfachen Pilgerherberge. Umso freundlicher wurden wir empfangen und überreichlich mit Steinofenpizza und frisch gebackenem Streuselkuchen verwöhnt. Danke! Und da macht es auch (fast) gar nichts, wenn nur eine Toilette mit kalter Dusche auf elf schweißgetränkte Pilgerinnen und drei fremde Pilger wartet. Für uns organisierte Frauen eine Leichtigkeit.

Nach zünftigem Frühstück zogen wir am nächsten Morgen weiter, um Buttstedt zu erobern. Es sollte ein langer, schwüler und sehr heißer Tag werden. Es tut gut, wenn man freundlichen Menschen begegnet. Da war der Mann, der uns sein Grundstück zum Rasten öffnete und einen Eimer frisches Trinkwasser brachte. Ein anderer ließ seinen Hof für uns zur Oase werden. Er bewirtete uns mit Kaffee und Wasser und wir konnten verschlafen, nachdem wir vergeblich nach einer geöffneten Lokalität gesucht hatten. Kurz vor Buttstedt bekamen wir noch eine Gratisdusche von oben. Unsere müden Häupter legten wir diesmal in einer Pension nieder. Doch zuvor ließen wir den Tag fröhlich ausklingen.

Am Morgen darauf brachen wir schon zur letzten Etappe auf. In der Nacht hatte es sich stark abgekühlt. Ein frischer, kalter Wind wurde zu unserem Begleiter.

Es ist schön, wenn an einer Kirche „geöffnet“ steht, wenn man willkommen ist, still einkehren und ausruhen kann. Und – wenn man es gemeinsam tun kann. Wie schon an den vorangegangenen Tagen waren wir gemeinsam unterwegs zum Reden und Schweigen, Singen und Beten, um einander zuzuhören, Anteil zu nehmen, Neues zu hören, um zu essen, trinken, lachen und um ausgelassen fröhlich zu sein.

Vergeblich war auch an diesem Nachmittag die Suche nach einer „Pilgerkaffeequelle“, bis wir vorm „Weißen Schwan“ standen. Groß muss die Not und sehr weit das Herz einer Hotelchefin sein, wenn gestandene Hausfrauen mit ihren schlammverdreckten Wanderschuhen dem weißgefliesten Boden eines Hotels ein neues Muster verleihen... Danach zogen wir fröhlich und gestärkt die Straße weiter bis nach Erfurt. Angekommen, nahmen wir Quartier in einem Hostel.

Nur „zwei Minuten“ brauchte es beim Italiener, bis er für unsere unangemeldete Gruppe eine Tafel stellte. Und „nur zwei Minuten“, bis er uns mit seiner Küche und viel italienischem Charme die Mägen füllte. Nach diesem geselligen Abend schlossen wir mit einer Besinnung gemeinsam den Tag ab.

Der Sonntagmorgen stand schon im Zeichen des Aufbruchs. Noch vor dem Frühstück im Hostel brachten wir unser Gepäck zur Aufbewahrung zum Bahnhof. Für den Sonntagvormittag war noch eine Stadtführung geplant. Wir erfuhren viel über das Handwerk des Blaufärbens, das Erfurt einst sehr reich gemacht hat, bewunderten die alte Architektur und spürten uralten Wegen nach. Am Augustinerkloster endete unsere Führung und endete auch der diesjährige Pilgerweg.

Im „Raum der Stille“ konnten wir uns noch einmal besinnen und die gemeinsamen Tage abschließen. Dann ging's auch schon zum Bahnhof, wo die Verabschiedungszeremonie begann... „Zeigt her eure Füße“ haben wir nicht gesungen, durften aber beschenkt unter dem Segen unseres guten Gottes wieder in unseren Alltag gehen. Als sichtbares Zeichen und als Erinnerung erhielt jede Pilgerin einen bunten Glasfisch. Danke!

Und nochmals ganz herzlichen Dank an Ingrid Haufe und Cornelia Grödl, die sich wieder investiert und alles so liebevoll vorbereitet haben.

Weg – Gedanken

**Gott, Du schenkst mir ein wenig Zeit!
Die Stille hier tut mir gut.
Mein Herz beginnt zu heilen.
Lass mich bitte nicht allein,
wenn ich wieder hinausgehe.
Begleite mich als ein guter Freund;
wohin mich immer mein Weg führt.**

Amen

eingesegnet 2012



Janne-Marije Bork aus Rostock
Sebastian Düring aus Sebnitz
Andreas Korb aus Schwarzenberg
Damaris Kühnel aus Ebersbach
Melanie Morawek geb. Näser
aus Waldheim
Anne Mütze geb. Förstemann
aus Dresden
Isabel Otto aus Schlettau
Catharina Paulick
geb. Pörschmann aus Leipzig
Kristin Segieth aus Chemnitz